

Liebe Genossinnen und Genossen,

in der heutigen Aussprache möchte ich ausschließlich über den Umgang mit politischen Biographien reden.

Die Allermeisten in diesem Saal wissen, dass ich für das Ministerium für Staatssicherheit gearbeitet habe. Von 1981 bis 1984 im Wachregiment und 1987 bis 1988 als Inoffizieller Mitarbeiter. Details hierüber sind in einer Landtagsdrucksache zu lesen.

Wenn ich über die Zusammenarbeit mit dem MfS nachdenke, frage ich mich nach meinem Anteil daran, wie es dazu kommen konnte, dass in der DDR zunehmend ein Klima der Unfreiheit entstand, daran, dass es zur Kriminalisierung Andersdenkender kam und dass die Ideale der Gründungszeit der DDR nicht mehr trugen. Das erfüllt mich mit Bitternis und Beschämung. Und darüber zu reden, ist wie Asche im Mund zu haben.

Und doch ist es ungeheuer wichtig, zu sagen was war, sich seiner politischen Biographie zu stellen. Wir alle sind es anderen Menschen und uns selbst schuldig.

- Wir sind es denen schuldig, deren Lebenswege durch uns beeinträchtigt wurden.
- Wir sind es denen schuldig, die skeptisch sind, ob wir wirklich aus unseren Fehlern gelernt haben.
- Wir sind es denen schuldig, die argwöhnen, ob wir nicht anderen wieder unser Weltbild aufzwingen würden.
- Wir sind es denen schuldig, die die Hoffnung nicht aufgegeben haben, dass es aufrichtige Politiker gibt, die streitbar sind, es aber ehrlich meinen, weil sie aus tiefstem Herzen und nicht aus Machtkalkül handeln.
- Wir sind es denen schuldig, die sicher gehen wollen, dass mit ihren Idealen von einer gerechteren Welt nicht Schindluder getrieben wird.

Im Übrigen geht es bei einem Umgang mit unseren politischen Biographien nicht allein um eine Tätigkeit beim bzw. für das Ministerium der Staatssicherheit, sondern auch um unser Wirken in der SED, im FDGB, in der FDJ und anderen gesellschaftlichen Organisationen.

Wir müssen unsere Biographien offen legen, deutlich machen, welche Lehren wir gezogen haben und zugleich unsere Absichten benennen, um bestimmten Interessengruppen nicht Gelegenheit zu geben, von sich selbst abzulenken.

Neben denen, die ein wirkliches Interesse daran haben, ob wir glaubwürdig sind, gibt es welche, die uns nur allzu gern auf uns selbst zurückwerfen.

Es sind die, die unter hiesigen Verhältnissen den großen Reibach machen. Die aber genau wissen, wie verkommen und fragil die kapitalistische Realität ist. Die erkennen doch, dass die Krise nicht vorbei ist:

- dass die griechische Wirtschaft nicht über den Berg ist
- dass Irland am Rettungsring klammert
- dass es in Rumänien unbeschreibliche Armut gibt,
- dass die Franzosen gegen den Sozialraub protestieren
- dass die Portugiesen im Generalstreik sind
- dass in Großbritannien die Studenten revoltieren.

Und wehe, da kämen Leute und zeigen gesellschaftliche Alternativen auf. Diese Leute aber, und

dass wissen sie ganz genau, sind wir, DIE LINKE, die vom notwendigen Politikwechsel sprechen, und davon ,dass es auch anders gehen könnte.

Wenn wir aber ein Bild fehlender Offenheit und mangelnder Glaubwürdigkeit abliefern, haben die anderen ein leichtes Spiel. Dann sind wir es, die die Chancen für gesellschaftliche Alternativen verbauen.

Und darum geht es, wenn von Offenlegung unserer politischen Biographien die Rede ist, nämlich um die Frage: Hat die Idee eines demokratischen Sozialismus eine Chance? Wer meint, es ginge alleinig um diese oder jene Person oder um die nächsten Wahlen in MV, der springt entschieden zu kurz.

Wenn wir nicht offen mit unserer Vergangenheit umgehen, verspielen wir Vertrauen, blockieren die Solidarität in den eigenen Reihen und werden zum Spielball der politischen Widersacher.

So verschieden wie wir sind, so differenziert müssen unsere politischen Biographien betrachtet werden.

Es gab Menschen, die haben mit dem MfS zusammengearbeitet um Nazi-Kriegsverbrecher aufzuspüren.

Es gab Menschen, die haben mit dem MfS zusammengearbeitet und die Tätigkeit von Geheimdiensten anderer Staaten auf dem Territorium der DDR aufgeklärt.

Und es gab Menschen, die haben auf miese Weise denunziert.

Bei allem unabdingbar kritischem Hinterfragen unseres Handelns zur DDR-Zeit, kann mit Fug und Recht darauf gepocht werden, dass unsere Biographien nicht auf die Zusammenarbeit mit dem MfS zu reduzieren sind. Es muss schon geschaut werden, wie sich die betreffenden Personen seit mehr als 20 Jahren in diese Gesellschaft einbringen.

Über unsere politischen Biographien zu reden, ist ein Zeichen politischer Stärke, ist ein offensiver Akt.

Es ist eine Chance, mit anderen ins Gespräch zu kommen, darüber, wie es weiter gehen soll, wie wir den notwendigen Zusammenhalt in der Gesellschaft finden, um die vor uns stehenden existenziellen Herausforderungen zu meistern.

In diesem Sinne brauchen wir eine neue Kultur der Versöhnung in der Gesellschaft.

Wenn wir nicht über unsere politischen Biographien reden, schreiben andere unsere Geschichte. Es sind oftmals die, die mit Vorurteilen und Hass ein Geschichtsbild zeichnen, das den Realitäten nicht entspricht und zum Teil nur die Fortsetzung des Antikommunismus aus der Zeit des kalten Krieges mit veränderter Wortwahl ist. Das aber ist das Gegenteil von Zukunft.

Wir aber sind eine Zukunftspartei!